

Die Schweiz und ihre Beteiligung an der Cité Universitaire in Paris

Autor(en): **Giezendanner, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SCHWEIZ UND IHRE BETEILIGUNG AN DER CITÉ UNIVERSITAIRE IN PARIS

Vor einigen Monaten hatte die Studentenschaft von Paris einen schweren Verlust zu beklagen. M. Emile Deutsch de la Meurthe, der Stifter und Gründer der Cité universitaire ist gestorben. Von ihm und seiner Frau erhielt im Jahre 1921 die Universität Paris eine Stiftung von 10 Millionen Franken mit der Bestimmung, damit ein Heim für zirka 350 französische Studenten zu gründen. Der leitende Gedanke bei dieser Schenkung war wohl der, einer Anzahl Studierenden seines Landes bessere und billigere Wohnverhältnisse zu schaffen. Wer je in Paris gelebt hat, kennt die zum Teil bedenklichen Zustände, in denen viele Studenten leben müssen, um überhaupt studieren zu können. Die „Fondation Emile et Louise Deutsch de la Meurthe“ ist nun der erste Schritt zur Hebung dieser Übelstände.

M. Honnorat, der ehemalige „Ministre de l'Instruction publique“ und M. Appell, Rektor der Universität Paris, haben diesen Plan noch bedeutend erweitert und ein Projekt für eine ganze „Cité universitaire“ nach dem Vorbild von Oxford und Cambridge ausgearbeitet. Jede Nation soll in dieser Studentensiedlung ein eigenes Heim besitzen und auf diese Weise sollen die Studierenden aller Länder noch mehr miteinander in Berührung kommen, als das bis heute der Fall war. So wäre also die Deutschstiftung nur der Kern, um den sich die Heime aller anderen Staaten gruppieren würden.

Die Stadt Paris hat seinerzeit das ganze Gebiet des alten Festungsgürtels käuflich erworben und schenkte nun der Universität jenen Abschnitt zwischen der Porte Gentilly und der Rue de la Tombe-Issoire, südlich anschließend an den prächtigen Park Montsouris. Zugleich verpflichtete sich die Stadt, bis zum Herbst 1924 einen Park von 18 Hektaren mit Sport- und Badeplätzen herzurichten. Die Cité universitaire ist also nicht mehr bloß eine schöne Idee, sondern sie ist im Werden begriffen.

Der Architekt Lucien Bechmann lehnt sich in seinen Plänen für die 7 französischen Pavillons, die in ihrem Rohbau schon z. T. fertig erstellt sind, ganz an das englische Vorbild an. Jeder schablonen- und kasernenhafte Eindruck soll vermieden werden. Der Bautypus ist einheitlich, aber die einzelnen Gebäude sind alle voneinander verschieden. Jedes ist in eine Anzahl selbständiger Abschnitte eingeteilt, von denen jeder einen eigenen Eingang hat. So leben die Studenten ungestört und unabhängig voneinander in kleinen Gruppen und bilden eine Art Familie, jede Gruppe für sich. Die Häuser sind zweistöckig und bilden einen angenehmen Gegensatz zu den hohen Mietskasernen der Großstadt. Eine Überpflanzung mit Epheu wird das Rot der Ziegelsteine überdecken. Allen gemeinsam sollen noch eine Bibliothek mit Lesesaal, Musik- und Spielzimmer eingerichtet werden. Die Cité bietet ihren Insassen nur Wohnung und Frühstück, die übrigen Mahlzeiten kann jeder nach Belieben einnehmen. Es ist jedoch geplant, in der Cité selbst ein großes Studentenrestaurant einzurichten, wo für 3 franz. Franken ein gutes und reichliches Essen erhältlich sein soll. Die Zimmer sind hell und heimelig, recht möbliert, mit warmen und kaltem fließendem Wasser und mit Zentralheizung. Eine solche

Bude soll 90 fr. Fr. kosten pro Monat. Im Quartier Latin schwanken heute die Preise zwischen 150—300 fr. Fr. für Zimmer, die mit denjenigen der Cité überhaupt nicht verglichen werden können. Die Verkehrsmittel, um ins Quartier zu gelangen, stehen in unmittelbarer Nähe zur Verfügung, so das Tram, der Autobus, die Untergrundbahn und die Gürtelbahn.

Wie stellt sich nun die Frage für uns Schweizer? Die „Fondation Deutsch“ ist für die Studierenden Frankreichs bestimmt, die Cité universitaire hingegen öffnet ihre Pforten den Studenten aller Länder. Durch die dort gepflegten kameradschaftlichen Beziehungen hofft sie beizutragen zum besseren Verständnis der Völker untereinander. Dieses Bestreben tritt auch in der Schrift von Henry Spont über die Cité universitaire deutlich zutage, wenn er schreibt: „Les peuples se jurent mal entre eux, uniquement parce qu'ils ne se connaissent pas. L'ignorance est la cause de tous les malentendus. Et c'est pourquoi il faut combattre à tout prix, sans répit et sur tous les terrains, l'ignorance qui provoque l'animosité, entretient la haine, et finalement engendre la guerre.“

Der Bauplatz wird den sich verpflichtenden Staaten gratis zur Verfügung gestellt, sofern die Gewissheit da ist, dass er genügend ausgenutzt wird. Das Projekt des Baues muss natürlich von der Universität gebilligt werden, doch kann sich jedes Land einen eigenen Architekten auswählen und sich nach eigenen Plänen einrichten. Es steht dem Erbauer frei, Versammlungslokale und Lesesäle einzurichten, je nach Wunsch und Bedürfnis. Die Kosten des Baues und dessen Unterhalt müssen von dem sich verpflichtenden Staat getragen werden, ebenso wie sein Teil an den Gesamtkosten. Das Heim darf ausschließlich von Studenten und Studentinnen, die an einer der höheren Schulen von Paris regelrecht eingeschrieben sind, bewohnt werden.

Die Schweizerkolonie in Paris hat sich sofort für die Frage interessiert und die „Union suisse de Propagande patriotique“ hat die Sache ernsthaft studiert. Gestützt auf die Zahl der dortigen Schweizerstudenten der letzten Jahre, hat sie daran gedacht, ein Heim mit zirka 40—50 Buden einzurichten. Doch muss ein solches Werk auch finanziert werden und da dafür vor allem private Mittel in Betracht kommen, so muss zuerst die Öffentlichkeit in der Schweiz von der Sache erfahren und von deren Notwendigkeit überzeugt werden.

Wie jedes Unternehmen, so hat auch die Cité universitaire ihre Vor- und Nachteile. Es ist heute äußerst schwierig für einen Studenten und besonders für eine Studentin, in Paris ein anständiges Zimmer zu finden. Bei einer Familie Unterkunft zu finden ist sozusagen unmöglich. Diese Art der Studentenunterkunft scheint in Paris kaum bekannt zu sein. Die meisten mieten eine bescheidene Bude in einem der vielen, kleinen Hotels des Quartier Latin, aber auch da finden lange nicht alle Unterkunft. Die Zimmer sind jedoch nicht nur schwierig zu finden, sondern sie sind häufig unsauber, schlecht belichtet und dazu sehr teuer. Alle diese Übelstände wären in der Cité behoben. Dort draußen ist es ruhig und sonnig und die Luft ist herrlich frisch. Dazu kommt noch die Gelegenheit, irgendeinen Sport im Freien betreiben zu können, was im Innern der Stadt überhaupt nicht möglich ist.

Über die Gefahren, die in Paris den jungen Leuten lauern, herrschen auch heute noch in weiten Kreisen etwas eigenartige Ansichten. Da dieselben nicht ohne weiteres ausgerottet werden können, so glaube ich, könnte in diesem Sinne die Schaffung eines Schweizerstudentenheims ganz entschieden beruhigend auf die Eltern wirken. In aller Stille könnte in der Cité jeder seinen Studien obliegen. Die Ruhe, die da draußen herrscht, wirkt erfrischend nach dem Lärm und dem Gerassel der Boulevards. Das Foyer Suisse bietet noch einen andern Vorteil. Unsere Studenten sollen auch im Ausland den Kontakt untereinander nicht ganz verlieren. In der Fremde lernt man häufig sich viel besser kennen und verstehen. Auch bietet sich hier wieder eine Gelegenheit für die Vertreter unserer drei Landesteile, miteinander immer noch mehr in Beziehung zu treten und einander noch besser kennen und schätzen zu lernen. Vielleicht noch wertvoller ist die Möglichkeit, mit den Repräsentanten aller anderen Nationen und Rassen Bekanntschaft zu machen. Wir können bei allen etwas lernen, wenn es uns daran gelegen ist. Bereits haben Staaten wie Belgien, Schweden, Argentinien, die Tschechoslowakei usw. sich um einen Platz in der Cité beworben. Darum sollte auch die Schweiz nicht mehr lange müßig zusehen, sondern sich pro oder contra aussprechen. Je früher man sich entschließt, desto günstiger stellt sich die Frage einer eventuellen Platzwahl.

Sollte das Schweizerstudentenheim nur ungenügend von unseren eigenen Landsleuten benützt werden, so kann die Cité über den freien Platz verfügen und Studierende anderer Länder darin unterbringen.

Was kann nun der Idee eines solchen Home Suisse zum Vorwurf gemacht werden? Da ist vielleicht zuerst die Frage zu beantworten: Warum gehen wir eigentlich nach Paris? Jedermann wird mir beipflichten, wenn ich sage: Sicher nicht, um nur mit Schweizern zusammenzusein. Ein Aufenthalt im Ausland ist nur dann wertvoll, wenn man die dort ansäßige Bevölkerung kennen lernt. Um ein Volk beurteilen zu können, muss man sein Wesen und seine Art gesehen und studiert haben. Dadurch nun, dass jede Nation in der Cité ein eigenes Heim baut, wird natürlich ein gewisser „Natiönligeist“ gezüchtet, der unter Umständen nicht zum besten dient. Doch kann diesem Vorwurf begegnet werden. Das Heim bietet seinen Insaßen nur Logis und Frühstück. Die übrige Zeit ist daher jeder frei und keiner ist verpflichtet, immer mit seinen Landsgenossen zusammen zu sein. Schließlich ist man in diesem Alter selbständig genug. Es ist ja gerade die Grundidee der Cité universitaire, *alle* Studierenden immer noch mehr miteinander in Berührung zu bringen durch gemeinsame Anlässe und durch den Sport. Ends aller Ende hängt es natürlich vom einzelnen ab, ob er sich andern anschließen will oder nicht und ob er seinen Aufenthalt im fremden Land auch wirklich ausnützen will.

Die Cité universitaire ist ein Werk des Friedens. Sie will beitragen zum besseren Verständnis der Völker untereinander und zur Erleichterung des Studiums für viele. Sollte da die Schweiz von ferne zusehen? Wir betonen ja bei jeder Gelegenheit unser Bestreben, alle friedensbringenden Bewegungen zu fördern. Deshalb haben wir allen Grund, die Idee der Cité universitaire in Paris *tatkünftig zu unterstützen*. Darum hoffe ich, dass der Satz des Pergamentes

der Grundsteinlegung der Cité zur vollen Wahrheit werde: „Ainsi aura été allumé un foyer nouveau de culture française et humaine, où trois mille étudiants, venus de tous pays, pourvus de livres, de soleil et de plein air, rapprochés dans une émulation affectueuse et faisant honneur à la plus vieille Université de l'Europe, travailleront de concert au perfectionnement harmonieux de leur esprit et de leur corps, au progrès de la science et à l'entente de leurs Nations.“

ST. GALLEN

ERNST GIEZENDANNER



„HUMANISMUS UND REFORMATION IN BASEL¹⁾“

Rudolf Wackernagel hat mit diesem Titel bereits die beiden großen Geistesbewegungen gekennzeichnet, welche dem 16. Jahrhundert ihren Stempel aufdrückten. Er führt darin seine große Basler Geschichte weiter: ein Werk, dem keine andere Schweizerstadt und kaum eine ausländische etwas annähernd Ebenbürtiges an die Seite zu stellen vermöchte an Tiefe der Forschung, an Erfassung des Persönlichen und des gemeinsam Bewegenden, an Pracht und Plastik dichterisch ergriffener Darstellung.

Die Geschichte von kaum dreißig Jahren: 1500—1529 entrollt sich auf diesen über 600 Seiten vor unsern Blicken. Allein es sind „die großen Jahrzehnte“, die Zeit höchster Kraft und Fülle auf allen Gebieten des Lebens. Da eilten die Künstler wie Urs Graf und Antoni Glaser aus ihrer Werkstatt davon, um bei Marignano oder Pavia mitzufechten, bevor sie zu Pinsel und Stechernadel zurückkehrten und zur ehrfürchtigen Zwiesprache mit dem „kleinen, zarten Männlein“ Herrn Desiderius Erasmus aus Rotterdam. Es war ein schwerer Entschluss, als die Stadt Basel im Jahre 1501 dem Bunde der Eidgenossen beitrug. Nicht bloß, dass sie an Bildung und Reichtum die andern Schweizerstädte weit übertraf: sie besaß auch eine große Vergangenheit, die es ihr schmerzlich war abzubringen. Welch enge Bande hatten sie nicht mit den machtvollen Kaisern des Mittelalters verbunden! Die deutschen Humanisten Reuchlin, Brant, Bebel, Tritheim beklagten es aufs Bitterste, dass die Basilea inclyta den ihr von Natur und Geschichte vorgezeichneten ehrenvollen Platz im reichen Kranze der Städte des Elsasses und Süddeutschlands verlassen wolle. Der just als Student in Basel weilende Augsburger Hieronymus Emser benutzte die Gelegenheit, als sein Nebenmann, ein Kleinbasler Kaplan, in der juristischen Vorlesung sanft eingeschlafen war, ihm ein halbes Dutzend größlicher lateinischer Verse ins Kollegienheft zu schreiben, in denen er darüber wettete, dass sich Basel nun zu dem Schweizer geselle, „diesem milchsaufenden Spitzbuben und faulen Kuhmelker“!

Ganz ähnliche Titulierung hatte übrigens fünfzig Jahre vorher Felix Hemmerli im Alten Zürichkrieg den Eidgenossen werden lassen. Und doch war es nur allzu begreiflich, wenn Basel, an der gefährlichen Scheide zwischen Deutsch und Wälsch gelegen, sich gerne an die urwüchsige Kraft der Eid-

¹⁾ Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1924, pp. XII, 524 und 119.